

Der Töschthaler

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinden Schlatt, Turbenthal, Wila, Wildberg und Zell ■ Die Lokalzeitung für die Region



Singsaal Hirsgarten Rikon

Am Mittwochabend drehte sich alles um Riedwil. Willi Wottreng unterhielt sich mit Anne-Catherine Eigner über seinen Roman «Lülü».

Seite 3



Neue Aufgaben im neuen Kleid

Mit einem Mal ist der Bahnhof kein Betriebsgebäude mehr, von dem aus der Bahnbetrieb gesteuert wird. Er wird zum Dienstleistungsgebäude und muss neue Funktionen übernehmen. Entsprechend umgebaut wurde der Bahnhof Bauma wiedereröffnet.

Bauma – Technisch hat sich die Eisenbahn seit ihren Anfängen vor rund 150 Jahren immer weiterentwickelt. Die alten Dampfzüge wurden durch elektrische Lokomotiven ersetzt, die Kompositionen mit Lokomotive und Personenwagen mussten den modernen Triebzügen weichen. Ähnliche Entwicklungen betrafen auch die Bahnanlagen: Musste zu Beginn jede einzelne Weiche vor Ort von Hand umgestellt werden, wurden sie später von mechanischen Stellwerken des jeweiligen Bahnhofs zentral mit Kabelzügen bedient, später wurden die Weichen – und die Signale – mit Elektromotoren ausgerüstet und ebenfalls vom nahen Bahnhof aus bedient. Doch diese Epoche ist nun vorbei.

Der Bahnhof einst ...

Seit ein paar Monaten werden die Züge auch im Tösstal aus der Ferne geleitet. Weichen, Signale, Barrieren, alle Einrichtungen, die der sicheren und kollisionsfreien Leitung eines Zugs an seinen Bestimmungsort dienen, werden zentral vom Flughafen aus gesteuert. So steht nun neben dem Bahnhof ein grauer Betonkubus mit rotem Eingangsreich. Hier werden die elektronischen Befehle aus Kloten umgesetzt, werden die Weichen gestellt, die Signale gesteuert und die Barrieren bedient.

Diese Entwicklung hat natürlich auch Folgen für die Bahnhöfe. In

den Anfängen und bis in die jüngste Zeit waren Bahnhöfe vor allem auch Betriebsgebäude, auch wenn die Arbeitsabläufe im Laufe der Jahre vereinfacht, mechanisiert, elektrifiziert und schliesslich auch immer mehr digitalisiert wurden. Der Kundendienst wie Billettverkauf, Gepäckannahme und -ausgabe war immer nur ein Teil des Bahnhofs. Vorrang hatten die Betriebsabläufe und die Gewährleistung der Betriebssicherheit.

... und jetzt

Aber auch der Billettverkauf hat sich massiv verändert. Automaten haben, vor allem auf Nebenlinien und im Pendlerverkehr, den guten alten Billettschalter, der zu Grundausrüstung eines jeden Bahnhofs gehörte, zu einem grossen Teil verdrängt. Wo der Bahnhof kein Betriebspersonal mehr braucht, ist die Führung eines Bahnschalters allein nicht mehr wirtschaftlich. Im Netz der S-Bahn des Kantons Zürich werden – wie in anderen Regionen – immer mehr Bahnhöfe zu Geisterbahnhöfen; auf der Linie der Tösstalbahn, S26, zwischen Winterthur und Rüti gibt es gerade noch drei bediente Bahnhöfe: Seen, Bauma und Wald – der Schalter in Fischenthal schloss als einer der letzten im vergangenen November.

Der Bahnhof, seiner zentralen Funktion beraubt, muss nun einer neuen Bestimmung zugeführt werden. Neben den Kundendienst- und



Das Bahnhofsgebäude Bauma präsentiert sich in neuem Kleid Foto: pa

den Bahnbetriebsräumen befanden sich im Bahnhofsgebäude meist eine oder zwei Wohnungen für den Bahnhofsvorstand und Betriebsmitarbeiter. Im Fall des Bahnhofs Bauma machte die Umnutzung eine Gesamtrenovation des Gebäudes notwendig.

Das 1875 erbaute Gebäude gehört zum Ortsbild und bildet zusammen mit dem Restaurant Bahnhof, der ehemaligen Post, der neuen historischen Bahnhofshalle und den

beiden Linden ein erhaltenswertes geschlossenes Ensemble. Nach dem Umbau befindet sich im Erdgeschoss neben dem Bahnschalter noch der Kiosk, der jetzt ins Gebäude integriert ist; in einem dritten Raum wird der Publikumsschalter des Vereins Pro Zürcher Berggebiet eingerichtet, der im oberen Stock des Bahnhofs eingemietet ist.

Die Vertreter der SBB als Besitzerin des Gebäudes, der Regionalleiter Hanspeter Steiner und Kurt Gubler

von der Immobilienabteilung schätzen sich glücklich über die gelungene Renovation und über den Mietermix, die den Bahnhof Bauma zu einem kleinen Regionalzentrum für die Tourismusregion Oberes Tösstal machen: ein Vorzeigebahnhof. Auch Gemeindepräsidentin Marianne Heimgartner zeigt sich zufrieden und stolz: Bauma halte seine Geschichte hoch, das zeige sich jetzt auch im neuen Bahnhofensemble. Nun ist zu hoffen, dass das letzte Element – der noch zu bauende Busbahnhof – in dieses Ensemble passt. Dazu gehören hoffentlich auch die beiden Linden.

Nicht ohne Aufwand

Ganz einfach sei der Umbau nicht gewesen, meinte der zuständige Bauingenieur Hansruedi Eisenhut. Der alte Bahnhof sei unzählige Male den unterschiedlichen Betriebsanforderungen angepasst und umgebaut worden. Pläne habe es dazu keine gegeben. Viele Überraschungen seien beim Umbau zum Vorschein gekommen, beispielsweise stiess man im Keller auf ein ganzes altes Stellwerk. Neben den Innenarbeiten mussten die Aussenwände isoliert und die Kellermauern erneuert werden, weil die Feuchtigkeit in den Keller drang. Stolz 1,4 Millionen Franken haben sich die SBB diesen Umbau kosten lassen. Mühe und Aufwand haben sich gelohnt.

Peter Arnold

STANDPUNKT • GÄGESTÜHR

«Schreib doch einmal etwas richtig Positives!», wurde ich letzthin von einem meiner treuen Leser gebeten. Diesem Wunsch folge ich gern im zweiten Teil meines Standpunktes. Zuerst muss ich noch ein Problem loswerden, welches mir seit einigen Tagen unter den Nägeln brennt. «Die Definition von Wahnsinn ist, immer wieder das Gleiche zu tun und andere Ergebnisse zu erwarten.» Dieses Zitat stammt von Albert Einstein. Es findet auch in der heutigen Zeit noch immer seine Berechtigung. Zum Beispiel in der schweizerischen Integrationspolitik. Da werden gute Ansätze mit unüberlegten Entscheidungen zunichtegemacht. Das Resultat solcher Fehlleistungen ist in den seltensten Fällen wieder gutzumachen. So im Kanton Baselstadt geschehen. Da verweigerten zwei pubertäre Flegel der Lehrerin die Hand zu reichen. Mit Reli-



Heute von Hansruedi Stahel

gion hatte dieses Verhalten nichts zu tun. Es war reine Provokation. Zu meiner Zeit hätte man ein solches Benehmen mit «ein paar hinter die Löffel» abgehakt. Heute entwickelt sich aus solchen Bagatellen, mit Unterstützung der Boulevardpresse, eine Staatsaffäre. Die Argumentation, mit welcher die Basler Bildungsdirektorin Monica Gschwind den Bückling der Schulleitung vor den «Wäre-gerne-Machos» verteidigte, gibt mir zu denken. «Auch wenn die Lösung gesellschaftlich nicht richtig zu sein scheint, habe sie die

Fortführung des Schulalltags möglich gemacht!» «Auch wenn es gesellschaftlich nicht richtig erscheint?» Diesen komplexen Satz muss man zuerst einmal verdauen. Warum hat sie sich nicht für eine Lösung, die gesellschaftlich richtig erscheint, durchgesetzt?

Nun stehen die Türen für neue, integrationsfeindliche Forderungen weit offen. Das Präjudiz ist geschaffen. Schon im jungen Alter ist den Provokateuren beigebracht worden, wie man sich in der Schweiz durchsetzt, und sie werden diese «erzieherische» Erfahrung sicher nicht vergessen. Die Betroffenen und ihre Hintermänner werden eine gewünschte Integration für alle Zeiten verweigern. Die Regierungsrätin wollte mit ihrer Argumentation irgendjemandem etwas zuliebe tun. Die

Frage ist nur, wem? Nun wie versprochen zum positiveren Teil. Bevor wir zum Thema kommen, möchte ich noch betonen, dass es sich nicht um eine Zeitungsente handelt. Der Bericht wurde in der renommierten wissenschaftlichen Zeitung «Functional Ecology» veröffentlicht.

30 Jahre nach der Atomkatastrophe ist Tschernobyl ein Naturpark, eine Oase der Wildnis für alle seltenen Tiere (Quelle: «Die Welt»). Im Sperrgebiet, mit einem Radius von 30 Kilometern, haben sich Elche, Wölfe, Wildschweine und Hasen angesiedelt. Die höheren Sphären wurden von Vögeln erobert, in Massen. Die Wölfe hat man gezählt. Ihre Anzahl ist etwa siebenmal grösser als in vergleichbaren Gebieten in Osteuropa. Der Biologe Ismael Galvan von der Universität Paris-Süd hat vor zwei

Jahren 150 Vögel von 16 verschiedenen Arten innerhalb und ausserhalb des Sperrgebietes untersucht. Sein Resultat: Die Blut, Sperma- und Federproben haben ergeben, dass die Vögel, die in den Gebieten mit besonders hoher Strahlenbelastung leben, im Durchschnitt gesünder waren als die aus weniger kontaminierten Regionen. Sie seien grösser und hätten sogar weniger Erbschäden. Warum? Die Tiere entwickelten in ihrem Körper sogenannte Antioxidanten, um die Strahlungen zu neutralisieren. Natürlich lockt das neue «Naturschutzgebiet» auch Touristen an. Schon jetzt werden jedes Jahr Hunderttausende von Touristen mit Bussen durch die Sperrzone gefahren. Die Regierung der Ukraine will die Zahl auf eine Million anheben. Da wäre man fast schon im Bereich des Touristenmagneten Jungfraujoch.